

II. Das Geschichtsbild der Königin Maria von Medici im europäischen Vergleich (1774–1914)

1. Die französische Herrscherin Maria von Medici als Protagonistin der belgischen Nationalgeschichte?

*E pur si... c'est de l'HISTOIRE NATIONALE!*¹

1.1 Historischer Kontext

Am Abend des 19. Juli 1631 überschritt Maria von Medici die Grenze zu den Spanischen Niederlanden. Sie entfloh damit dem von Ludwig XIII. und Richelieu auferlegten Hausarrest in Compiègne, der auf ihren politischen Sturz im November 1630 gefolgt war. In den Spanischen Niederlanden wurde sie von der Statthalterin Isabella Clara Eugenia (1566–1633) empfangen, Infantin und Witwe des Regenten Albrecht VII. (1559–1621), und in Brüssel auf Kosten ihres Schwiegersohns, des spanischen Königs Philipp IV. (1605–1665) untergebracht. Von dort aus versuchte sie unermüdlich, ihre Rückkehr nach Frankreich zu erwirken und zusammen mit ihrem jüngsten Sohn Gaston von Orléans (1608–1660), der seit März 1631 bei Herzog Karl IV. von Lothringen (1604–1675) in Nancy und ab 1632 ebenfalls in Brüssel Zuflucht gefunden hatte, militärisch gegen den mächtigen Kardinalminister Richelieu vorzugehen.

Mit dem Tod Isabellas am 1. Dezember 1633, die Maria eine Freundin und unermüdliche Fürsprecherin bei den französischen und spanischen Königen gewesen war, sah sich die exilierte Königinmutter in den Spanischen Niederlanden zunehmend isoliert, zumal der neue Statthalter, Kardinalinfant Ferdinand (1609–1641), wenig Verständnis für ihre Lage hatte. Der spanische König zeigte sich außerdem immer weniger gewillt, für den Unterhalt des sich in die Länge

¹ Alphonse Le Roy (1822–1896), zit. n. Ernest DISCAILLES, Notice sur la vie et les travaux de Paul Henrard, in: Annuaire de l'Académie royale de Belgique, Brüssel 1900, S. 200–379, hier S. 256 (Hervorh. i. Orig.). Der belgische Professor Le Roy verwendete die Galileo zugeschriebene Formel (»E pur si muove!«/»Und sie bewegt sich doch!«), um seinen Protest gegen das Gutachten der Königlichen Akademie zu äußern, das Henrards »Marie de Médicis dans les Pays-Bas« (1876) nicht als belgische, sondern als französische Geschichte bewertet hatte.

1. Die französische Herrscherin als Protagonistin der belgischen Nationalgeschichte?

ziehenden Exils seiner Schwiegermutter aufzukommen. Hinzu kam, dass ihr politisches Kapital für Spanien im schwelenden Konflikt gegen Frankreich zunehmend nachließ. Am 19. Mai 1635 erklärte Ludwig XIII. schließlich Spanien offiziell den Krieg. Anfang August 1638 zog es Maria daher vor, über die Generalstaaten nach England überzusiedeln, um die Chancen einer Rückkehr nach Frankreich nicht zu verwirken, indem sie ihren Sohn durch den Aufenthalt in Feindesland unnötig provozierte².

Im 19. Jahrhundert befassten sich vorwiegend belgische Historiker ausführlich mit dem siebenjährigen Exil Marias in Brüssel. Unter dem Eindruck der Französischen Revolution war in der Brabanter Revolution von 1789 die jahrhundertalte habsburgische Herrschaft abgeschüttelt und 1790 die Republik der Vereinten Belgischen Staaten ausgerufen worden. Nach militärischen Auseinandersetzungen wurde die noch junge belgische Republik 1795 an Frankreich angeschlossen, um dann im Zuge der europäischen Neuordnung während des Wiener Kongresses (1815) dem Königreich der Niederlande einverleibt zu werden. Im August 1830 erschütterte erneut eine Revolution diese Gebiete. Die belgische Unabhängigkeit wurde schließlich in der Londoner Konferenz (Dezember 1830) von den europäischen Großmächten anerkannt und Leopold von Sachsen-Coburg und Gotha (1790–1865) zum König der Belgier in einer sich auf eine bürgerlich-liberale Verfassung stützenden konstitutionellen Monarchie ernannt³. Der neugegründete belgische Staat gerierte sich als Nachfolgestaat der Spanischen (ab 1714 Österreichischen) Niederlande und somit als Erbe der Ereignisse, die sich in der Vergangenheit auf dessen nunmehrigem Staatsgebiet abgespielt hatte.

Ähnlich wie in den anderen europäischen Staaten des 19. Jahrhunderts versuchte auch die noch junge belgische Monarchie ein nationales Zugehörigkeits- und Einheitsgefühl im Volk zu fördern. Der Geschichtsschreibung kam hierbei eine zentrale Rolle zu. So galt es auch im belgischen Staat, der im 19. Jahrhundert noch zwei Mal um seine Unabhängigkeit bangen musste (1848 und 1860) und von den strukturellen Unterschieden zwischen niederländischsprachigen Flamen und französischsprachigen Wallonen zerrissen war⁴, die Vergangenheit legitimierend heranzuziehen, um eine gemeinsame belgische

² Vgl. für mehr Details DUBOST, Marie de Médicis [2009], S. 789–820.

³ Für einen detaillierten Überblick zur belgischen Geschichte zwischen 1828 und 1914 siehe Michel DUMOULIN u. a., *Nouvelle histoire de Belgique*, Bd. 2: 1905–1950, Brüssel 2006, S. 7–94; Els WITTE u. a., *Nouvelle histoire de Belgique*, Bd. 1: 1830–1905, Brüssel 2005.

⁴ Die flämisch-wallonische Sprachfrage war von Anfang an ein umstrittenes Thema im belgischen Staat. Erst zwischen 1873 und 1898 ging die Dominanz der französischen Sprache in Verwaltung und Politik zugunsten einer offiziell akzeptierten und gelebten

Identität auszuformen. Zwischen 1875 und 1900 wurde aus diesem Grund die Zahl der Geschichtswissenschaftler an belgischen Universitäten verdoppelt. Viele unter ihnen waren in Deutschland oder Frankreich ausgebildet worden⁵.

Zwei Grundthemen bewegten im 19. Jahrhundert die belgische Nation: die Wahrung ihrer Eigenstaatlichkeit und die Frage nach der eigenen Lebensfähigkeit⁶. Der Stabilisierung der belgischen Nation verpflichtete sich auch die Historiografie, die zu diesem Zweck einerseits die Einheit zwischen Wallonen und Flamen historisch zu begründen und sich andererseits vom mächtigen südlichen, französischen Nachbarn dezidiert abzugrenzen suchte⁷. Das belgische Nationalgefühl unterschied sich dabei deutlich von dessen französischem Pendant. Letzteres war im 19. Jahrhundert vom stolzen Bewusstsein einer hervorgehobenen Stellung unter den Staaten geprägt, wohingegen sich die Belgier ihrer Angewiesenheit auf den Schutz der Nachbarstaaten nur zu bewusst waren. Erst im frühen 20. Jahrhundert erwachte in Belgien das Gefühl nationaler Größe und Ehre, nicht zuletzt als Kolonialmacht⁸.

Um die Wende zum 20. Jahrhundert hin wurde das belgische Nationalempfinden überdies stärker theoretisch untermauert⁹. Zwei Schriften beziehungsweise Personen waren für diesen belgischen Identitätsdiskurs richtungweisend. Der Rechtsanwalt Edmond Picard (1836–1924) vertrat im Artikel »L'âme belge« (Juli 1897) den hegelschen und zugleich nationalromantischen Gedanken, dass die Verschmelzung der Wallonen und Flamen zu einer geeinten belgischen Seele anlässlich der Staatsgründung von 1830 eine originelle Synthese zwischen der romanischen und germanischen »Rasse« bilde¹⁰. Zwei Jahre später entwickelte der Historiker Henri Pirenne (1862–1935) im sechzehnseitigen Vortrag »La nation belge« vom 1. Oktober 1899 erstmals seinen Leitgedanken

Zweitsprachigkeit zurück, vgl. Jean STENGERS, Éliane GUBIN, *Histoire du sentiment national en Belgique des origines à 1918*, Bd. 2: *Le grand siècle de la nationalité belge de 1830 à 1918*, Brüssel 2002, S. 89–101.

5 BERGER, CONRAD, *The Past as History*, S. 150.

6 Vgl. Hervé HASQUIN, *Historiographie et politique en Belgique*, Brüssel, Charleroi 1996, S. 27–35.

7 Vgl. *ibid.*, S. 36–40.

8 Vgl. STENGERS, GUBIN, *Histoire du sentiment national*, S. 7–19.

9 *Ibid.*, S. 121f. Auch hier sei auf die Parallele zu französischen Entwicklungen hingewiesen, wo ab 1870 unter dem Eindruck des Verlustes des Elsass und von Teilen Lothringens verstärkt über das Konzept der Nation nachgedacht wurde, u. a. bei Ernest Renan.

10 Vgl. HASQUIN, *Historiographie et politique*, S. 53–56.

1. Die französische Herrscherin als Protagonistin der belgischen Nationalgeschichte?

der belgischen Zivilisation¹¹. Pirenne versuchte, einer gemeinsamen belgischen Kultur nachzuspüren, die seit dem Mittelalter trotz der noch nicht vollbrachten politischen Einheit in den verschiedenen Territorien bestanden habe, die im 19. Jahrhundert dann das Königreich Belgien bildeten. Auch er betonte, dass gerade die Verschmelzung germanischer und romanischer Einflüsse die Stärke und Originalität der Belgier ausmache. Den Gedanken entwickelte er später in seiner siebenbändigen »Histoire de Belgique« (1900–1932) weiter. Darin führte er nicht nur seine finalistische Sicht der belgischen Geschichte aus, wonach die Gründung des belgischen Staats aus der Notwendigkeit der Geschichte und gemeinsamen Kultur trotz zahlreicher Fremdherrschaften erwachsen sei. Er betonte außerdem die enge Verwobenheit dieser Territorien mit den anderen europäischen Mächten.

Diese Grundthemen der belgischen Nationalgeschichtsschreibung, also das Postulat der Eigenständigkeit des belgischen Nationalcharakters, die Ausarbeitung spezifischer nationaler Wesenszüge sowie die Betonung der zentralen Rolle der späteren belgischen Gebiete in der europäischen Geschichte sind allesamt Aspekte, die sich am Beispiel der Rezeption Marias von Medici in der belgischen Historiografie sehr gut nachzeichnen lassen. Sie war hierbei auch deshalb eine so interessante historische Figur, weil sich ihre Flucht in einem angespannten europäischen Kontext ereignete, als die Rolle der Spanischen Niederlande noch weitestgehend undefiniert war und sich diese Gebiete seit dem Ende des 16. Jahrhunderts wirtschaftlich, politisch, gesellschaftlich und religiös im Umbruch befanden.

1.2 Maria von Medici in der historischen Meistererzählung der belgischen Nation

Als Maria 1631 die Grenze zu den Spanischen Niederlanden für ein siebenjähriges Exil in Brüssel überschritt, konnte sie nicht ahnen, dass sie, die italienische Prinzessin und französische Herrscherin, mit dieser Entscheidung zwei Jahrhunderte später den belgischen Historikern ein Dilemma auferlegen würde: Oblag die Zuständigkeit für die Schilderung ihres Brüsseler Exils nun vorrangig ihnen, oder handelte es sich noch um französische Nationalgeschichte? Konnte diese Begebenheit fruchtbringend als historiografischer Beitrag zur Ausformung der belgischen Nationalidentität aufbereitet werden?

¹¹ Vgl. für die folgenden Ausführungen Henri PIRENNE, *La nation belge*, Brüssel ³1900; HASQUIN, *Historiographie et politique*, S. 61–68; François Louis GANSHOF, Art. »Henri Pirenne«, in: *Biographie nationale*, hg. von Académie royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique, Bd. 30, Brüssel 1959, Sp. 671–723, hier Sp. 688.

1.2.1 Paul Henrards umstrittener Beitrag zur belgischen Nationalgeschichte

Das wohl aussagekräftigste Beispiel dafür, dass auch in belgischen akademischen Kreisen kein Konsens darüber herrschte, ob Marias Aufenthalt in den Spanischen Niederlanden nun als konstitutiver Bestandteil der französischen oder belgischen Nationalgeschichte betrachtet werden solle, bietet die substantielle Monografie »Marie de Médicis dans les Pays-Bas« (1876) von Paul Henrard (1830–1896)¹². Aufgrund der fundierten, durch eine breite Quellengrundlage gewonnenen Ergebnisse gilt sie bis heute als Referenzwerk zu diesem Thema¹³. Die Recherchen für »Marie de Médicis dans les Pays-Bas« hatten den in Lüttich geborenen Artilleriemajor und Historiker Henrard zwischen 1870 und 1873 in zahlreiche europäische Archive geführt¹⁴. Das Werk wurde in Belgien lobend aufgenommen. So sprach der Historiker Ernest Discailles (1837–1914) anerkennend von einem »superbe travail sur Marie de Médicis«¹⁵. Auch im Ausland, vornehmlich Frankreich, wo die Rezeption aufgrund derselben Sprache leichter möglich war, wurde Henrards Werk positiv wahrgenommen¹⁶.

Die Studie sorgte seinerzeit allerdings nicht nur aufgrund ihrer Qualität für viel Aufsehen in den belgischen Historikerkreisen. Ausgelöst wurde die Debatte, als Paul Henrard für den Zeitraum 1871 bis 1875 die Auszeichnung verwehrt wurde, die fünfjährlich ein Werk zur belgischen Nationalgeschichte belohnte – und dies obwohl die positive Resonanz zu seiner Studie so groß war,

¹² Für detaillierte Angaben zum Leben und Werk von Henrard vgl. DISCAILLES, Notice, S. 200–379; Louis LECONTE, Art. »Paul-Jean-Joseph Henrard«, in: Biographie nationale, Bd. 29, hg. von Académie royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique, Brüssel 1957, Sp. 661–672.

¹³ Zum Exil Marias in den Spanischen Niederlanden wird erst wieder seit etwa fünfzehn Jahren die Forschung in Anknüpfung an Henrard vorangetrieben, dessen Monografie nach wie vor als maßgeblich zu diesem Thema gilt, vgl. hierzu Toby OSBORNE, A Queen Mother in Exile. Marie de Médicis in the Spanish Netherlands and England, 1631–41, in: Philip MANSEL, Torsten RIOTTE (Hg.), Monarchy and Exile. The Politics of Legitimacy from Marie de Médicis to Wilhelm II, Basingstoke u. a. 2011, S. 17–43, hier S. 17f.

¹⁴ HENRARD, Marie de Médicis dans les Pays-Bas, S. 8f. Neben den diplomatischen Quellen aus dem 17. Jahrhundert stützte sich Henrard außerdem auf zeitgenössische Memoiren und Literatur des 19. Jahrhunderts.

¹⁵ DISCAILLES, Notice, S. 272. Für seine ausführliche Rezension des Werks vgl. S. 245–276.

¹⁶ Siehe z. B. *ibid.*, S. 254 u. René KERVILER, Bulletin bibliographique. Marie de Médicis dans les Pays-Bas par Paul Henrard, in: Revue des questions historiques 22 (1877), S. 357f.

1. Die französische Herrscherin als Protagonistin der belgischen Nationalgeschichte?

dass er von vielen Kollegen bereits als sicherer Gewinner gehandelt wurde¹⁷. Ebenso wenig hatte Henrards Profil eine solche Entscheidung voraussagen lassen, da er ein engagiertes Mitglied der Académie d'archéologie de Belgique und der Académie royale de Belgique war, die sich beide der Förderung der nationalen Geschichtsschreibung verpflichtet hatten. Außerdem machte der Untertitel seiner Monografie über das Exil Marias – »Sept ans de l'histoire de Belgique (1631–1638)« – unmissverständlich klar, dass er hiermit einen Beitrag zur belgischen, nicht zur französischen Geschichte bezweckt hatte. Die Jury selbst soll sich bei der Entscheidung ebenfalls uneins gewesen sein, stipulierte in ihrem Gutachten aber schließlich: »Tout bien considéré, M. Henrard A-T-IL RACONTÉ UN ÉPISODE DE NOTRE HISTOIRE, ou écrit UN CHAPITRE DE L'HISTOIRE DE FRANCE? Après mûr examen, c'est cette dernière opinion qui a prévalu«¹⁸.

Die Kritik an dieser Entscheidung war groß, und Henrard erhielt von belgischen Kollegen zahlreiche Unterstützungsbriefe¹⁹. Discailles etwa betonte vehement, dass Henrard mit der Untersuchung des Brüsseler Exils Marias von Medici eben kein nebensächliches Kapitel der französischen Geschichte, sondern einen durchaus gewichtigen Beitrag zur Geschichte Belgiens im Dreißigjährigen Krieg verfasst habe²⁰. Darüber hinaus verteidigte er den belgischen Charakter der Darstellung, denn: »Toute l'œuvre [...] abonde en détail de mœurs, fruit d'une immense lecture et qui attestent l'intention qu'avait Henrard de faire, à propos de ces événements curieux, un tableau de la Belgique à cette époque«²¹.

In diese in Belgien geführte Debatte klinkten sich alsbald französische Historiker ein. Viele von ihnen stellten ebenfalls die Entscheidung der Gutachter in Frage. So fiel die Rezension von René Kerviler in der konservativen »Revue des questions historiques«, einem der wichtigsten Organe der französischen Geschichtswissenschaft, eindeutig aus: Er lobte Henrards Studie unmissverständlich als wertvollen Beitrag zur belgischen Geschichte, deren Wert auf-

¹⁷ DISCAILLES, Notice, S. 255. Für Henrard selbst war dieser Misserfolg ein herber Schlag, siehe S. 256.

¹⁸ Zitat aus dem Gutachten zu Henrards »Marie de Médicis dans les Pays-Bas«, *ibid.* (Hervorh. i. Orig.).

¹⁹ Vgl. den Brief von Le Roy an Henrard vom 20. Januar 1876, zit. n. *ibid.*, S. 246: »Ce travail ne vous fera pas moins honneur que ceux qui l'ont précédé... Vous avez trouvé une heureuse veine: c'est par de semblables études, quand on les entreprend avec autant de conscience que vous et avec une si grande netteté d'esprit, qu'on édifiera graduellement l'édifice définitif de l'*histoire nationale*« (Hervorh. i. Orig.).

²⁰ *Ibid.*, S. 245f.

²¹ *Ibid.*, S. 250.

grund der zahlreichen in Frankreich ebenfalls bislang noch nicht erschlossenen zitierten Quellen jedoch auch für die französische Forschung nicht zu unterschätzen sei. Er sprach seinem belgischen Kollegen überdies zu, eine unumgängliche Untersuchung für all die Historiker verfasst zu haben, die sich künftig mit diesem Zeitraum befassen wollen²².

1.2.2 Abgrenzung von französischen historiografischen Deutungen

Um den Eigencharakter ihrer Darstellung des Exils Marias zu betonen, grenzten sich viele belgische Historiker teils sehr bewusst von den in der französischen Historiografie geläufigen Deutungen der Ereignisse zwischen 1631 und 1638 ab. Damit wollten sie trotz der gleichen hierzu verwendeten Sprache einer Vermengung beider Geschichtsschreibungen vorbeugen²³.

Ein belgischer Gegenentwurf

Der französische Historiker Georges de Nouvion hatte in der »Revue littéraire et historique« ebenfalls die belgische Eigenprägung der Studie von Henrard über das Exil Marias von Medici betont. Er sah darin die »contre-partie de l'étude si souvent faite et refaite par les historiens français«²⁴. Dies belegen zunächst Umdeutungen, durch die sich Henrard fast leitmotivisch von den in der französischen Historiografie kursierenden Interpretationen abzugrenzen suchte, um eine eigene, belgische Perspektive auf das Exil Marias in den Spanischen Niederlanden geltend zu machen. Dafür setzte er bereits bei den Umständen ihrer Flucht an.

Für Henrard war die politische Gefahr, die von Maria für Richelieu nach der *journée des Dupes* noch ausging, ungebrochen. Ihr Hausarrest in Compiègne und somit fern von Paris ab Februar 1631 erfolgte für ihn jedoch, entgegen der mehrheitlichen Meinung in der französischen Historiografie, nicht aufgrund einer scheinbaren Unversöhnlichkeit Marias, sondern eines von Richelieu kühl

²² Vgl. KERVILER, Bulletin bibliographique, S. 357f.

²³ Dies soll nicht die Tatsache ausblenden, dass der historische Diskurs in Belgien zweisprachig geführt wurde, wenngleich Französisch lange Zeit die dominante Sprache in der belgischen Historiografie war. Von der Rezeption Marias in niederländischsprachigen Texten, wenn überhaupt vorhanden, soll jedoch aus sprachlichen Gründen in dieser Studie abgesehen werden.

²⁴ Nouvion, zit. n. DISCAILLES, Notice, S. 247.

1. Die französische Herrscherin als Protagonistin der belgischen Nationalgeschichte?

ausgearbeiteten Plans, um sich seiner Opponentin endgültig zu entledigen²⁵. Der belgische Historiker distanzierte sich des Weiteren von der geläufigen französischen Interpretation der Flucht Marias aus Compiègne am 18. Juli 1631. Die Hintergründe dieser Flucht bleiben ein Rätsel. Sicher ist, dass sich Maria monatelang weigerte, Compiègne gegen Angers, Moulins oder gar Florenz zu verlassen und hierfür zahlreiche Ausreden erfand. Mitte Juli 1631 entkam sie dann inkognito aus dem Schloss und floh in Richtung der Spanischen Niederlande. Ihr Ziel war die Grenzzitadelle von La Capelle, die von ihrem Parteigänger, dem Marquis von Vardes gehalten wurde. Dort wollte sie vermutlich Anschluss an die Truppen ihres Sohnes Gaston suchen, der im Herzogtum Lothringen gegen seinen älteren Bruder agitierte. Kurz vor ihrem Ziel erfuhr Maria jedoch, dass der Vater des jungen Vardes, ein Anhänger Richelieus, wieder seinen Posten als Kommandant von La Capelle bezogen hatte und ihr keinen Zutritt gewähren würde. Maria entschloss sich daher zur Flucht nach vorn und überschritt am 19. Juli 1631 die Grenze des Königreichs. Einmal in Bergen angekommen, bat sie die Infantin Isabella um Aufnahme in Brüssel. Durch diesen kapitalen Fehler der Flucht in Feindesland konnte ihr Richelieu Landesverrat anlasten²⁶.

Zahlreiche französische Autoren des 19. Jahrhunderts hat die Frage beschäftigt, ob Richelieu die Flucht Marias begünstigt hatte, um sie in eine Falle zu locken. Die Mehrheit schloss sich der Grundtendenz aus den Memoiren des 17. Jahrhunderts an, wonach Maria vom Prinzipalminister bewusst getäuscht worden war²⁷. Für Sismondi war diese Hypothese umso wahrscheinlicher, als Richelieu damit dauerhaft jedwede Unterredung zwischen Maria und dem König unterband, die seiner Machtposition als leitendem Berater hätte schaden können²⁸. Der belgische Historiker Henrard behauptete hingegen, dass Richelieu vermutlich von der Flucht Marias eher geistesgegenwärtig zu profitieren wusste, als dass er sie in einem regelrecht machiavellistischen Plan begünstigt hätte. Dies belegte er anhand verschiedener Briefe des Kardinals vom 18. und

²⁵ Vgl. HENRARD, *Marie de Médicis dans les Pays-Bas*, S. 19–31, insb. S. 30: »On a souvent dit que jusqu'à ce moment [17 février 1631] rien n'avait encore été décidé sur son sort [de Marie de Médicis]. [...] Mais ce dernier [Richelieu], à n'en pas douter, s'était tracé tout son plan à l'avance, et il l'exécuta avec la froide impassibilité qui le caractérisait«.

²⁶ Vgl. DUBOST, *Marie de Médicis* [2009], S. 789–791; HILDESHEIMER, *Richelieu*, S. 242f. Dubost schließt eine Falle Richelieus nicht aus, Hildesheimer äußert sich nicht darüber.

²⁷ Vgl. z. B. CAPEFIGUE, *Marie de Médicis*, S. 201; DESPREZ, *La politique féminine*, S. 50; MARTIN, *Histoire de France*, Bd. 11, S. 354f.; MICHELET, *Histoire de France*, Bd. 12, S. 80; THIROUX D'ARCONVILLE, *Vie de Marie de Médicis*, Bd. 3, S. 336–350.

²⁸ Vgl. SISMONDI, *Histoire des Français*, Bd. 23, S. 165–167, 226.

19. Juli 1631²⁹. Mit dieser Deutung widersetzte sich Henrard nicht nur dem Versuch französischer Historiker, Richelieu als überlegenen, typisch französischen Geist zu stilisieren, sondern wusch zugleich die Statthalterin Isabella von dem Vorwurf rein, sie habe Marias Flucht unterstützt, wie es ihr Richelieu publizistisch angelastet hatte³⁰. Seiner Interpretation schloss sich im frühen 20. Jahrhundert der französische Historiker Mariéjol an³¹.

Wohin mit dem lästigen Gast?

Henrard unterschied sich in der Grundthese seiner Monografie »Marie de Médicis dans les Pays-Bas« ebenso deutlich von der einschlägigen französischen Historiografie. Dies zeugt erneut eindrücklich von seinem bewussten Versuch, ein belgisches Gegenstück zur französischen Darstellung des Exils Marias zu verfassen. Discailles formulierte die von Henrard vertretene belgische Perspektive treffend wie folgt: »Aux embarras suscités par Marie de Médicis et Gaston d'Orléans à la monarchie française, il [Henrard] oppose les embarras non moins grands que leur présence dans les Pays-Bas cause à la couronne d'Espagne«³².

Die politische Lage, in der sich die Flucht Marias abspielte, war äußerst angespannt. Die sieben nördlichen Provinzen der Spanischen Niederlande hatten sich seit 1568 abgespalten und kämpften seitdem als Generalstaaten gegen die spanische Krone für die Anerkennung ihrer vollen Unabhängigkeit³³. Zusätzlich wütete im Heiligen Römischen Reich seit 1618 ein Krieg europäischen Ausmaßes, in dem sich Frankreich und Spanien bislang noch bedeckt hielten und mittels anderer Mächte – Schweden für Frankreich und der österreichische Cousin für Spanien – indirekt bekriegten. Ein offener Kampf war indes unausweichlich, obgleich sich beide Großmächte 1631 noch nicht genügend gewappnet fühlten und gleich wenig die Rolle des Angreifers übernehmen wollten. Die Grenzüberschreitung der französischen Königinmutter Maria im Juli 1631, ihre Bitte um Asyl beim spanischen König sowie um Unterstützung für ihren jüngeren, gegen seinen ältesten Bruder Ludwig XIII. rebellierenden Sohn Gaston, war damit für Madrid eine äußerst delikate Angelegenheit und

²⁹ Vgl. HENRARD, Marie de Médicis dans les Pays-Bas, S. 62–65.

³⁰ Ibid., S. 65.

³¹ MARIÉJOL, Histoire de France, Bd. 6/2, S. 285.

³² DISCAILLES, Notice, S. 247.

³³ Im Achtzigjährigen Krieg (oder Spanisch-Niederländischen Krieg) erkämpften sich die Generalstaaten – mit Unterbrechungen – zwischen 1568 und 1648 ihre Unabhängigkeit. Diese wurde schließlich im Westfälischen Frieden (1648) von Spanien anerkannt.

1. Die französische Herrscherin als Protagonistin der belgischen Nationalgeschichte?

konnte jederzeit die Spanischen Niederlande zum Schauplatz eines ausbrechenden offenen Konflikts mit Frankreich werden lassen. Die zentrale These des belgischen Historikers Henrard lautete daher wie folgt:

Si ces deux puissances continentales, rivales depuis plus d'un siècle et qui, pendant tant d'années, avaient en quelque sorte choisi l'Italie pour y vider en champ-clos leurs différends, finirent par prendre pour théâtre de leurs luttes la terre hospitalière asile de l'ennemie irréconciliable du cardinal de Richelieu, c'est que cette terre était devenue le foyer où se concentraient toutes les haines soulevées par cet illustre homme d'État, et d'où partaient toutes les entreprises hostiles à son autorité et tous les attentats contre sa personne³⁴.

Er gab also unmissverständlich dem Exil Marias von Medici, ihres Sohnes Gaston und ihrer beider Umtriebigkeit die Schuld dafür, den Fokus der französischen Außenpolitik von der italienischen Halbinsel weggelenkt zu haben, wo im 16. Jahrhundert viele Nebenkriege zwischen Spanien und Frankreich ausgefochten worden waren, und diesen wieder wie im Mittelalter auf die Gebiete der Spanischen Niederlande gerichtet zu haben. Die späteren Belgier wurden, so Henrard, ab 1631 also für »une cause qui leur était absolument étrangère« in Mitleidenschaft gezogen³⁵. Verfolgt man den Gedanken des belgischen Historikers noch einen Schritt weiter, dann macht Henrard Maria von Medici mit seiner These im Grunde indirekt für die späteren Gebietsverluste verantwortlich, die die Spanischen Niederlande im Pyrenäenfrieden (1659) hinnehmen mussten, um den 1635 entbrannten Französisch-Spanischen Krieg zu beenden. Damit ging überdies ein wirtschaftlicher Niedergang einher. Die territorialen Ansprüche Frankreichs gegen die Spanischen Niederlande setzten sich nicht zuletzt in der Reunionspolitik Ludwigs XIV. fort, beginnend mit dem Devolutionskrieg (1667–1668). Henrard wollte demnach in seiner Monografie weniger das Exil Marias allein, als die weitreichenden innen- und außenpolitischen Konsequenzen ihrer Grenzüberschreitung im Juli 1631 darlegen, die ihm zufolge zur Bewährungsprobe für die belgische Nation wurde³⁶.

Hauptargument, um seine These zu belegen, war, dass Spanien die Flucht Marias weder gewünscht noch begünstigt habe und die Flucht somit geschickt vom Taktiker Richelieu zur Umsetzung seiner ambitionierten außenpolitischen Ziele instrumentalisiert worden sei³⁷. Henrard zufolge soll Spanien nämlich den offenen Bruch mit Frankreich in den frühen 1630er Jahren noch nicht gesucht

³⁴ HENRARD, Marie de Médicis dans les Pays-Bas, S. 6. Dieser These schloss sich in Frankreich u. a. Laugel an, siehe LAUGEL, Le duel, S. 350.

³⁵ HENRARD, Marie de Médicis dans les Pays-Bas, S. 82.

³⁶ Ibid., S. 8.

³⁷ Vgl. DISCAILLES, Notice, S. 247–250.

haben können, weil es geschwächt und mit wirtschaftlichen Problemen konfrontiert war³⁸. Anhand eines Briefwechsels zwischen Philipp IV. und seiner Tante Isabella, der Statthalterin in den Spanischen Niederlanden, konnte Henrard etwa nachweisen, dass Gaston und Karl IV. von Lothringen den spanischen König seit dem Frühjahr 1631 um Hilfe ersucht hatten, dieser jedoch Isabella anwies, die beiden zwar indirekt zu fördern, doch hierbei jedwede offene Provokation Frankreichs zu vermeiden. Zudem soll Philipp IV. befürchtet haben, dass sich die beiden anderen Schwiegersöhne Marias, nämlich Viktor Amadeus I. von Savoyen und vor allem der englische König Karl I., aus der politischen und finanziellen Verantwortung ziehen würden, wenn er die Mediceerin aufnehmen und unterstützen würde³⁹.

In diesem Sinne betonte Henrard, dass weder der spanische König noch seine Tante auf die überraschende Ankunft Marias vorbereitet waren und diese vielmehr für ihren Schwiegersohn zum »hôte [...] compromettant« wurde⁴⁰. Die Überrumpelung Spaniens belegte Henrard auf der Grundlage des Briefverkehrs zwischen der Statthalterin und ihrem Neffen im Sommer 1631, den er im königlichen Staatsarchiv von Simancas vorfand. Isabella soll sich vorerst für einen respektvollen, doch zurückhaltenden Empfang des Überraschungsgasts entschieden haben, bis sie klare Anweisungen aus Madrid erhielt. In diesen Briefen äußerte Philipp IV. zugleich seinen Unmut darüber, dass seine Tante eigenmächtig gehandelt hatte. Ebenso fand Henrard dort Isabellas Rechtfertigung: Eine Zurückweisung der französischen Königinmutter hätte nämlich als Schwächeeingeständnis Spaniens gewertet werden können⁴¹.

Rubens, der Freund und Helfer

Der flämische Maler und Diplomat Peter Paul Rubens war eine zentrale Figur in den belgischen Darstellungen des Exils der französischen Königinmutter in den Spanischen Niederlanden. Der Meister, der in Antwerpen gelebt hatte, wurde von den Historikern des noch jungen belgischen Staats vereinnahmt und zur nationalen Identifikationsfigur ausgebaut. Zu diesem Zweck ließ zum Beispiel Émile Gachet 1840 in enger Zusammenarbeit mit Louis-Prosper Gachard, dem Generalarchivar Belgiens, bislang unveröffentlichte Briefe dessen edieren, den

38 HENRARD, Marie de Médicis dans les Pays-Bas, S. 97f.

39 Vgl. *ibid.*, S. 57–60.

40 *Ibid.*, S. 102. Henrard fasste Marias Aufenthalt in den Spanischen Niederlanden wie folgt zusammen: »[E]lle n'avait été qu'un embarras pour l'Espagne« (S. 602).

41 Vgl. *ibid.*, S. 66–117. Neben dem Briefwechsel zwischen Isabella und Philipp IV. stützte sich der Autor auf Depeschen Peter Paul Rubens' und des Marquis von Aytona.

1. Die französische Herrscherin als Protagonistin der belgischen Nationalgeschichte?

er als »le grand peintre qui fera éternellement honneur à la Belgique« bezeichnete⁴². Diese Zeugnisse sollten Rubens nicht als Maler, sondern anachronistisch als belgischen Gesandten beleuchten, der die Interessen dieser Nation im bewegten europäischen Kontext der Mitte des 17. Jahrhunderts vertreten hatte⁴³.

So war es häufig die Auseinandersetzung mit Rubens als nationaler Identifikationsfigur, die belgische Historiker thematisch zu Maria von Medici führte. Beider Schicksale waren nicht nur kunsthistorisch, sondern durch die Flucht der Königin in die Spanischen Niederlande für eine kurze Zeit auch politisch eng verwoben. Paul Henrard war der erste, der in der Mitte der 1870er Jahre den diplomatischen Einsatz Rubens' als Gesandten zugunsten der exilierten Königin zwischen 1631 und 1632 beleuchtete. Mit seinen Ergebnissen, die er vor der Académie d'archéologie de Belgique präsentierte, weckte er das Interesse an einer umfangreichen Untersuchung ihres Aufenthalts in den Spanischen Niederlanden⁴⁴. Knapp ein Jahr nach Henrards »Marie de Médicis dans les Pays-Bas« veröffentlichte daher Louis-Prosper Gachard (1800–1885)⁴⁵ die »Histoire politique et diplomatique de Pierre-Paul Rubens« (1877). Der seit 1831 als Generalarchivar der Staatsarchive Belgiens und Mitglied der belgischen Académie royale tätige Autor hatte wesentlich zum Ausbau und der Systematisierung des belgischen Archivwesens beigetragen, die in Europa richtungsweisend wurden. Darüber hinaus war er für seine umfangreichen Publikationen von Quelleneditionen zum 16. und 17. Jahrhundert bekannt. In seiner »Histoire politique et diplomatique de Pierre-Paul Rubens« legte Gachard den Fokus auf die diplomatische Tätigkeit des Künstlers in spanischen Diensten anhand einschlägiger Quellen, die er europaweit in Archiven hatte einsehen können⁴⁶. Er postulierte hierbei dezidiert die Zugehörigkeit des flämischen Meisters zur belgischen Nationalgeschichte und kritisierte den Titel

42 Émile GACHET, *Lettres inédites de Pierre-Paul Rubens, publiées d'après ses autographes, et précédées d'une introduction sur la vie de ce grand peintre, et sur la politique de son temps*, Brüssel 1840, S. VIII.

43 Vgl. *ibid.*, S. VIII–XI.

44 Vgl. DISCALLES, *Notice*, S. 242f.

45 Zu biografischen Angaben über Gachard siehe Joseph CUVELIER, Art. »Louis-Prosper Gachard«, in: *Biographie nationale*, Bd. 29, hg. von Académie royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique, Brüssel 1957, Sp. 585–608; Charles PROT, *Notice sur Louis-Prosper Gachard, membre de l'Académie*, in: *Annuaire de l'Académie royale de Belgique*, Brüssel 1888, S. 193–236.

46 Gachard führte eine umfangreiche Quellenrecherche durch, die ihn u. a. nach Madrid, London, Den Haag, Paris, Brüssel, Amsterdam und Venedig führte. So konnte er z. B. im Brüsseler Staatsarchiv die gesamte Korrespondenz von Rubens mit Philipp IV. und Isabella einsehen, vgl. Louis-Prosper GACHARD, *Histoire politique et diplomatique de*

»Rubens, diplomático español« (1874) der Monografie seines spanischen Kollegen Gregorio Cruzada Villaamil (1832–1884)⁴⁷.

Gachard wollte das diplomatische Geschick des Künstlers anhand verschiedener Aufträge belegen, die er stellvertretend für den spanischen König oder die Statthalter der Spanischen Niederlande, Isabella und Albrecht, übernommen hatte⁴⁸. Seine Mittlerfunktion von Juli 1631 bis April 1632 zwischen Philipp IV. und dessen Schwiegermutter Maria von Medici war eines der von ihm angeführten Beispiele⁴⁹. Maria hatte nach ihrer Grenzüberschreitung sofort Verhandlungen mit Madrid aufgenommen. Sie erhoffte sich finanzielle Unterstützung für ihren Aufenthalt und erbat außerdem Subsidien für ihren nach Lothringen geflohenen Sohn Gaston⁵⁰. Der spanische Botschafter in Brüssel, der Marquis von Aytona (1586–1635), schlug Rubens als Mittler vor, weil er im Dienste Spaniens stand und zugleich von seiner ehemaligen Gönnerin geschätzt wurde. So betonte Gachard, dass »cette princesse [Marie] faisait un cas particulier du grand artiste«⁵¹. Er betonte sogar, dass Rubens sich angeblich bei der Nachricht des Schicksals Marias betroffen gezeigt und daher freiwillig seine Dienste angeboten habe⁵².

Henrard und Gachard unterschieden sich allerdings grundlegend in ihrer Bewertung des diplomatischen Einsatzes des Malers zugunsten Marias. Gachard wertete Rubens' Eingreifen als Beleg seines »génie politique«⁵³. Hierfür zitierte der Generalarchivar einen Brief des Künstlers an den führenden spanischen Minister Olivares (1587–1645), in dem der flämische Meister dazu riet, die Umstände des Exils Marias zu nutzen, um militärisch gegen Frankreich vorzugehen und einen Aufstand Gastons gegen Richelieu zu unterstützen⁵⁴.

Pierre-Paul Rubens, Brüssel 1877, S. VII–XVI. Er bezog sich darüber hinaus auf die von Noël Sainsbury 1859 in London publizierte Quellenedition »Original Unpublished Papers Illustrative of the Life of Sir Peter Paul Rubens as an Artist and a Diplomatist«.

47 Ibid., S. VII.

48 Vgl. *ibid.*, S. XVIIIff.

49 Vgl. *ibid.*, S. 202–238.

50 Zu Gaston von Orléans siehe Christian BOUYER, *Gaston d'Orléans. Le frère rebelle de Louis XIII*, Paris 2007.

51 GACHARD, *Histoire politique et diplomatique*, S. 212. Siehe hierzu auch HENRARD, *Marie de Médicis dans les Pays-Bas*, S. 78f.: »Marie de Médicis le connaissait depuis longtemps; elle l'avait souvent entretenu avec intimité dans les heureux jours de sa splendeur passée, quand il [...] faisait revivre sur la toile, à côté de son image, celle du grand roi dont pendant dix ans elle avait partagé le trône«.

52 GACHARD, *Histoire politique et diplomatique*, S. 203–205.

53 *Ibid.*, S. 213.

54 Für den vollständigen Brief vgl. *ibid.*, S. 213–223.

1. Die französische Herrscherin als Protagonistin der belgischen Nationalgeschichte?

Philipp IV., der, wie bereits erwähnt, zu diesem Zeitpunkt noch nicht bereit war, offen gegen Frankreich vorzugehen, lehnte den Vorschlag ab. Vermutlich wird dies den Rücktritt von Rubens erklären, wenngleich Gachard kein Wort darüber verliert und die Rückkehr des Malers nach Antwerpen als die Sehnsucht des Meisters nach seiner künstlerischen Tätigkeit verklärte⁵⁵. Henrard kritisierte hingegen die Parteinahme des flämischen Meisters für Maria scharf als Verblendung, die von Rubens' diplomatischer Unfähigkeit zeuge⁵⁶. Dafür legte Henrard umso mehr Wert auf dessen Verherrlichung als Künstler und verteidigte den nationalen Meister gegen die despektierlichen Beschreibungen seines Werks, die französische Historiker, allen voran Michelet und Dumas, verbreitet hatten⁵⁷.

Der Literaturkritiker Désiré Nisard (1806–1888), Mitglied der Académie française und Senator während des Second Empire, rezensierte für das französische Publikum Gachards Werk 1878 ausführlich in der »Revue de France«⁵⁸. Ohne vermutlich repräsentativ für die allgemeine französische Wahrnehmung der »Histoire politique et diplomatique de Rubens« zu sein, macht sein Artikel doch deutlich, dass Gachards belgische Interpretation des diplomatischen Wirkens Rubens' von seinen französischen Historikerkollegen nicht immer goutiert worden war. Zwar lobte Nisard die europaweit recherchierte, präzise und sachlich aufgearbeitete Quellengrundlage der Studie⁵⁹, doch bemängelte er deren belgisch-patriotischen Impetus⁶⁰. Besonders kritisch zeigte sich Nisard gegenüber Gachards Wertung des Einsatzes von Rubens für die Interessen der exilierten Königinmutter. Wie bereits erwähnt, hatte der flämische Meister 1631 Philipp IV. dazu gedrängt, diese Gelegenheit zu nutzen, um gegen Frankreich vorzugehen. Dieser Rat, den Gachard als Ausdruck belgischen Patriotismus rühmte, schmälere jedoch, so wiederum der Franzose Nisard, den Ruhm des Meisters. Ein Künstler gehöre nämlich keiner Nation an und sei mit einer uni-

55 Ibid., S. 233.

56 Vgl. HENRARD, Marie de Médicis dans les Pays-Bas, S. 79: »Comme tous les exilés, la reine-mère [...] et tous les Français qui avaient embrassé sa cause se faisaient de singulières illusions sur la force de leur parti. Homme d'imagination plutôt qu'homme d'État, Rubens n'avait pas la froide clairvoyance qu'il eût dû posséder pour discerner le vrai du faux dans la peinture qu'on lui fit de la lassitude que la France ressentait du gouvernement du cardinal [...]. Embrassant avec enthousiasme la cause de ceux en qui il voyait des opprimés, il eut l'art de faire partager ses illusions au marquis d'Aytona et à l'infante, et ce fut par leurs ordres que le 1^{er} août il écrivit au cabinet de Madrid.«

57 Siehe *ibid.*, S. 94.

58 Vgl. Désiré NISARD, Rubens diplomate et négociateur, in: *Revue de France* 27 (1878), S. 510–533.

59 *Ibid.*, S. 510f.

60 *Ibid.*, S. 511f.

versellen Aura versehen. Bedenkt man allerdings, dass zur selben Zeit auch französische Autoren Künstler als Vertreter des eigenen Nationalgeistes vereinnahmten und überhöhten, so erweist sich die von Nisard angeprangerte politische Vereinnahmung der Kunst als ein länderübergreifendes und gängiges Motiv nationaler Meistererzählungen. Fernerhin zog der französische Rezensent eine anachronistische, doch für ihn noch lebendige Parallele zwischen der Haltung Rubens' und den bellizistischen Aussagen preußischer Professoren vor 1870⁶¹. Am Beispiel der Rezension von Nisard wird deutlich, welche politische Aktualität die auseinanderklaffenden belgischen und französischen Interpretationen zum Exil Marias und dem Einsatz Rubens' haben konnten. Hier stießen zwei Nationalismen aufeinander, die sich beide in Abgrenzung zum anderen ideologisch und politisch zu legitimieren und behaupten suchten.

1.2.3 Hervorhebung positiver Eigenschaften der belgischen Nation

Die Schilderung des Exils Marias in den Spanischen Niederlanden diente den belgischen Historikern zudem der nationalen Selbstbehauptung, indem vermeintlich typische Wesenszüge ihrer Nation herausgearbeitet und verklärt wurden. Marias Exil wurde in der belgischen Historiografie gemeinhin als Bewährungsprobe für die Nation interpretiert, die einen Balanceakt zwischen den manipulativen Einflüsterungen Richelieus und der umtriebigen Maria habe vollziehen müssen, um nicht in den schwelenden spanisch-französischen Konflikt hineinzugeraten⁶².

⁶¹ Vgl. *ibid.*, S. 523f., insb. S. 523: »De pareilles espérances [à propos de l'affaiblissement de la France] n'étonneraient pas d'un politique, puisqu'il est passé dans les mœurs que le patriotisme excuse chez un politique les derniers excès de l'égoïsme national. Mais un grand artiste appartient à toutes les nations où ses œuvres sont connues, et s'il se fait honneur en restant patriote, je ne puis pas prendre mon parti qu'il le soit jusqu'à travailler à la destruction d'un pays où son pinceau lui a fait le plus d'admirateurs. Peut-être suis-je à cet égard sous l'empire d'un souvenir douloureux. Peut-être les paroles de Rubens ont-elles le tort de me rappeler les propos sauvages de ces professeurs allemands, la plupart redevables à nos louanges imprévoyantes de leur renom dans l'Europe savante, qui, en 1870, du haut de leurs chaires, prêchaient doctement l'extermination de la France«.

⁶² Vgl. z. B. HENRARD, *Marie de Médicis dans les Pays-Bas*, S. 142f., 149.

1. Die französische Herrscherin als Protagonistin der belgischen Nationalgeschichte?

Der lauernde Kardinalminister: eine von Frankreich ausgehende Gefahr

Die belgische Geschichtsschreibung unterschied sich von der des französischen Nachbarn dahingehend, dass sie dieselben politischen Begebenheiten spiegelverkehrt betrachtete und somit auch interpretierte. Besonders deutlich wird dies beim wohl bekanntesten belgischen Nationalhistoriker, Henri Pirenne (1862–1935)⁶³. Sein Einfluss auf die europäische Geschichtswissenschaft war enorm, doch soll hier nur seine »Histoire de Belgique« (1900–1932) untersucht werden. Das Projekt einer belgischen Monumentalgeschichte ist auf den Historiker Karl Lamprecht (1856–1915) zurückzuführen, der Pirenne zu diesem Vorhaben auf dem Deutschen Historikertag in Leipzig 1894 anregte, um sie in der von ihm herausgegebenen Reihe »Geschichte der europäischen Staaten« zu veröffentlichen. Dies erklärt auch, warum die ersten vier Bände – und damit auch der Band zur zweiten Hälfte des 16. und ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts – fast zeitgleich zu ihrer französischen Originalfassung in einer deutschen Übersetzung von Fritz Arnheim (1866–1922) erschienen⁶⁴. Mit diesem Werk, das Pirenne sowohl dem belgischen als auch dem ausländischen Publikum bekannt machte, strebte er »l'étude et l'explication de la vie nationale« an⁶⁵. Dem 16. und 17. Jahrhundert sprach er dabei eine zentrale Bedeutung in der belgischen Nationalgeschichte zu, bezeichnete es allerdings zugleich als »la partie la plus travaillée et la partie la plus négligée de notre histoire«⁶⁶. Damit postulierte er, dass diese wichtige Epoche noch einer grundlegenden Untersuchung bedürfe – nicht aus ereignisgeschichtlicher Sicht, sondern im Hinblick auf die Analyse der damals im Umbruch begriffenen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und religiösen Strukturen⁶⁷.

Pirenne hatte entsprechend seiner Auffassung einer sich historisch seit dem Mittelalter ausbildenden belgischen Kultur stets betont, dass diese in ihrer Verwobenheit und ihren Wechselwirkungen mit der Geschichte der Nachbarstaaten, insbesondere Frankreich und Deutschland, untersucht werden müsse⁶⁸.

⁶³ Für weiterführende biografische Angaben vgl. GANSHOF, Henri Pirenne, Sp. 671–723; Sarah KEYMEULEN, Jo TOLLEBEEK, Henri Pirenne Historian. A Life in Pictures, Löwen 2011.

⁶⁴ GANSHOF, Henri Pirenne, Sp. 686. Siehe auch Henri PIRENNE, Geschichte Belgiens, Bd. 4: Von der Ankunft des Herzogs von Alba (1567) bis zum Frieden von Münster (1648), hg. u. übers. von Fritz ARNHEIM, Gotha 1913. Die deutsche Version unterscheidet sich inhaltlich nicht von der französischen Fassung.

⁶⁵ Henri PIRENNE, Histoire de Belgique, Brüssel 1911, S. V.

⁶⁶ Ibid.

⁶⁷ Ibid.

⁶⁸ Vgl. HASQUIN, Historiographie et politique, S. 63f.

Die von Pirenne vorgelegte belgische Geschichte des frühen 17. Jahrhunderts liest sich allerdings wie eine umgekehrte Perspektive auf die französische Geschichte. Im hier bereits mehrfach ausgeführten nationalhistorischen Narrativ der französischen Meistererzählungen galt die Herrschaft Heinrichs IV. etwa als glorreiche Zeit, der die Regentschaft Marias ein jähes Ende setzte. Ihre Regentschaft wurde wiederum meist mit innenpolitischem Chaos, bei manchen sogar mit einem einsetzenden Niedergang Frankreichs verbunden. Dem setzte der Kardinalminister Richelieu angeblich ein Ende, als er an die habsburgfeindliche Außenpolitik des ersten Bourbonenkönigs anknüpfte. Henri Pirenne bewertete aus belgischer Sicht hingegen die in Frankreich innenpolitisch sehr umstrittene Regentschaft Marias zwischen 1610 und 1617 als Erholungsphase für die Spanischen Niederlande. Die Adelsunruhen in Frankreich verhinderten nämlich die Durchführung des von Heinrich IV. geplanten Feldzugs nach Jülich, Kleve und Berg – ein Krieg, der, so Pirenne weiter, unweigerlich die »belgischen« Territorien zum Kriegsschauplatz des Konflikts zwischen Frankreich und den Habsburgern gemacht hätte. Richelieus politischer Sieg über Maria konnte in diesem Sinne für die nördlichen Gebiete der spanischen Monarchie nichts Gutes verheißen⁶⁹.

Ganz in diesem Sinne hatte Henrard bereits 1876 in »Marie de Médicis dans les Pays-Bas« Richelieu als lauernde Gefahr für die »belgischen« Territorien gewertet, weil er es dem Autor zufolge, in der Tradition der französischen Könige des Mittelalters, auf die nördlich gelegenen Grenzgebiete abgesehen hatte⁷⁰. Viele belgische Historiker deuteten daher Marias Grenzüberschreitung in die Spanischen Niederlande im Juli 1631 als den legitimierenden Vorwand, den Richelieu für einen solchen Eingriff benötigte. Henrard versuchte daher anhand von Briefen Ludwigs XIII. an seine Mutter zu belegen, dass Frankreich diese Flucht mehr als gelegen gekommen sei und überhaupt nicht daran gedacht habe, Spanien aus seinem diplomatischen Dilemma zu erlösen. Ihm zufolge waren diese Briefe zweifellos von Richelieu diktiert worden⁷¹.

Darüber hinaus soll sich angeblich der Kardinalminister in vielfacher Weise bemüht haben, das Exil Marias in Brüssel auszunutzen. So versuchte er, den lokalen Adel, den Henrard bewusst anachronistisch als »belgisch« bezeichnete⁷², gegen die spanische Fremdherrschaft aufzuhetzen. Dieser war in der Tat über den steigenden Einfluss spanischer Beamter und Adliger in der lokalen Verwaltung verärgert gewesen, der mit dem Tod Albrechts VII. 1621 eingesetzt

69 Vgl. PIRENNE, *Histoire de Belgique*, S. 245–251.

70 Vgl. HENRARD, *Marie de Médicis dans les Pays-Bas*, S. 6–8.

71 *Ibid.*, S. 67–76.

72 Siehe z. B. *ibid.*, S. 196: »noblesse belge«.

1. Die französische Herrscherin als Protagonistin der belgischen Nationalgeschichte?

hatte⁷³. Eine weitere Provokation Richelieus sahen die belgischen Historiker in seiner wiederholten Forderung, bestimmte Anhänger Marias auszuliefern, die er 1632 sowohl an die Statthalterin Isabella als auch an die Generalstände des Landes richtete, in der Hoffnung, diese zu entzweien⁷⁴. Der Verherrlichung Richelieus als großer Staatsmann, die in Frankreich besonders während der Dritten Republik ab 1871 betrieben wurde, setzte somit die belgische Nationalgeschichte am Beispiel des Exils Marias von Medici das Bild eines machiavellistischen, kalt berechnenden und gefährlichen Ministers entgegen, dessen Ehrgeiz die Stabilität und den Frieden der Spanischen Niederlande bedroht hatte.

Eine friedliche, freiheitsliebende und loyale Nation

Das letztendliche Scheitern all der Versuche Richelieus, die »belgische Nation« gegen die spanische Fremdherrschaft aufzuwiegeln, erklärte Henrard damit, dass der Kardinal mit seinen Einflüsterungen und Provokationen gegen Grundwerte des belgischen Nationalgeistes wie Freiheitsliebe, Friedfertigkeit, Autonomie und Gastfreundschaft verstoßen habe⁷⁵. Demzufolge berichtete er stolz, dass sich die große Mehrheit des »belgischen« Adels nicht von Richelieus Lockungen und finanziellen Angeboten habe täuschen lassen. Vielmehr habe der Adel mit dem spanischen Besatzer einen Modus vivendi gefunden, den gegen eine neue, diesmal französische Fremdherrschaft einzutauschen, er nicht bereit war⁷⁶. Demzufolge hätten auch die Generalstände einstimmig Spanien ihre Treue bekundet und sich nicht von den Boten Richelieus gegen die Statthalterin Isabella ausspielen lassen⁷⁷. Hinzu sei gekommen, dass das »belgische« Volk genauso wenig empfänglich für die Aufforderung zum Aufstand gegen Spanien gewesen sei, die das Gefolge Marias und Gastons verbreitete⁷⁸. Diese geschlossene Haltung begründete Henrard damit, dass Madrid, entgegen der geläufigen historiografischen Meinung, durchaus die lokalen Freiheiten und Strukturen seiner nördlichen Besitzungen größtenteils zu wahren gewusst habe

⁷³ Vgl. *ibid.*, S. 195–197.

⁷⁴ *Ibid.*, S. 271–279.

⁷⁵ Vgl. DISCAILLES, Notice, S. 250–253. So spricht Discailles, der an dieser Stelle Henrards Argumentation zusammenfasst, etwa von dem »caractère des Belges« (S. 251).

⁷⁶ Vgl. HENRARD, Marie de Médicis dans les Pays-Bas, S. 202–258.

⁷⁷ *Ibid.*, S. 275–279.

⁷⁸ *Ibid.*, S. 369.

und das »belgische« Nationalwesen trotz der Fremdherrschaft, zumindest noch in den frühen 1630er Jahren, weiterhin lebendig geblieben sei⁷⁹.

Das mehrmalige Scheitern des Kardinalministers erklärte Paul Henrard jedoch auch stolz in Abgrenzung zum vermeintlich typisch französischen Charakter, denn Richelieu »avait cru le peuple belge trop semblable au peuple français, et connaissant la facilité avec laquelle celui-ci se laisse émouvoir et se porte sur le champ aux extrémités, il n'avait pas cru que la frontière toute idéale qui les sépare pût produire une bien grande différence dans leur tempérament«⁸⁰. So sei gerade Standfestigkeit ein typischer nationaler Wesenszug der Belgier, die er als »peuple loyal«⁸¹ verklärte. Dem stellte Henrard stereotypisch die »proverbiale légèreté«⁸², also den Wankelmut der Franzosen entgegen. Darüber hinaus führte er die Friedfertigkeit und Ruhebedürftigkeit der belgischen Nation kontrastierend zum aufrührerischen Treiben der exilierten Franzosen an. So soll das Gefolge Marias und Gastons eine aggressive Atmosphäre in Brüssel erzeugt haben⁸³. Der französische Charme der Exilierten soll zudem so manche belgische Dame in inneren Aufruhr versetzt haben⁸⁴... Gossart berichtete ebenso von dieser Unruhe, die das Gefolge Marias ins beschauliche Brüssel gebracht habe, denn: »Tous ces personnages s'agitent bruyamment, vont, viennent, se querellent« und »indisposent quelquefois les bourgeois par leur légèreté et leur sans-gêne«⁸⁵.

Die politische Linie, bei der die belgische Nation trotz spanischer Fremdherrschaft zu großen Teilen ihre Autonomie wahren konnte, sah Henrard positiv in der Person der Statthalterin Isabella verkörpert. Er stellte sie als intelligente, allseits beliebte Herrscherin dar, deren Tod am 1. Dezember 1633 den Niedergang der letzten verbliebenen Eigenständigkeit eingeläutet habe⁸⁶. Als Personifizierung schlechthin der friedliebenden belgischen Nation soll Isabella

79 Ibid., S. 279f.

80 Ibid., S. 279.

81 Ibid., S. 490.

82 Ibid., S. 483.

83 Vgl. *ibid.*, S. 395–398. In der Tat hatte das Exil Marias und ihres Sohnes Gaston viele kampflustige Abenteurer angezogen, siehe OSBORNE, *A Queen Mother in Exile*, S. 25f.

84 HENRARD, *Marie de Médicis dans les Pays-Bas*, S. 318f.: »Ajoutons à cela [...] le charme tout particulier du caractère français, et l'on comprendra sans peine que, dans les cercles intimes où ils étaient reçus, ils avaient souvent relégué au second plan des amis plus anciens, doués peut-être de qualités moins brillantes quoique plus solides, mais qui avaient perdu pour ces dames la piquante saveur du fruit nouveau«.

85 Beide Zitate in Ernest GOSSART, *L'auberge des princes en exil. Anecdotes de la cour de Bruxelles au XVII^e siècle*, Brüssel 1905, S. 9. Vgl. auch S. 49–51.

86 Siehe z. B. HENRARD, *Marie de Médicis dans les Pays-Bas*, S. 87, 366.

1. Die französische Herrscherin als Protagonistin der belgischen Nationalgeschichte?

demnach ganz natürlich eine Mittlerrolle zwischen den Parteien eingenommen haben, um das Unglück, das über ihre Territorien hereinzubrechen drohte, abzuweisen⁸⁷.

Auch Pirenne setzte seine Schilderung des Exils Marias vor den Hintergrund des angeblich steigenden Unmuts der belgischen Nation angesichts des sich ausweitenden Einflusses der Spanier in der lokalen Verwaltung. Für die Darstellung des siebenjährigen Aufenthalts Marias stützte sich der Nationalhistoriker vornehmlich auf das Werk seines Kollegen Henrard. Er kam allerdings zu einem anderen Schluss als Henrard, der in diesem Zusammenhang die Standhaftigkeit und Friedfertigkeit des belgischen Volkes überhöht hatte. Marias Exil bewertete Pirenne vielmehr als verpasste Gelegenheit des »belgischen« Adels, um mit der Unterstützung Frankreichs die spanische Fremdherrschaft abzuschütteln. Dieses Vorhaben sei gescheitert, weil die Fürsten durch persönliche Interessenskonflikte gespalten gewesen seien und Frankreich noch nicht bereit, den offenen Bruch mit Spanien zu provozieren. Mit der Niederschlagung des letzten großen »belgischen« Adelsaufstands 1634 habe sich dann, so Pirenne weiter, im späteren belgischen Staatsgebiet vorerst ein spanisches, zentralistisch-absolutistisches Regiment durchgesetzt⁸⁸.

Die Verklärung belgischer Gastfreundschaft

Die Schilderung von Marias Aufenthalt in den Spanischen Niederlanden diene nicht zuletzt der Hervorhebung belgischer Gastfreundschaft. Dieser Topos zieht sich leitlinienartig durch die Werke aller hier untersuchten Autoren. So stellte Henrard fest, dass hinsichtlich des Gefolges Marias und Gastons »leur qualité d'étrangers« eine »puissante recommandation dans les Flandres hospitalières« gewesen sei⁸⁹. Er führte zudem den Kontrast zwischen den diffamatorischen Pamphleten, die in Frankreich über Maria im Umlauf waren, und dem respektvollen Empfang, der ihr zu selben Zeit dessenungeachtet in Brüssel bereitet wurde, an⁹⁰. Gachard schilderte wiederum detailliert den freundlichen Empfang durch den Gouverneur der Stadt Avesnes, der die von der Reise erschöpfte Maria aufnahm⁹¹.

87 Ibid., S. 115, 365.

88 Vgl. PIRENNE, *Histoire de Belgique*, S. 254–265.

89 HENRARD, *Marie de Médicis dans les Pays-Bas*, S. 318.

90 Ibid., S. 141.

91 GACHARD, *Histoire politique et diplomatique*, S. 208f.

Prägend für die Ausarbeitung dieses Gastfreundschaftstopos war vor allem das Werk »L'auberge des princes en exil. Anecdotes de la cour de Bruxelles au xvii^e siècle« (1905) des belgischen Historikers und Bibliothekars der Bibliothèque royale Ernest Gossart (1837–1919)⁹². Dieser war ebenfalls ein ausgewiesener Kenner des 16. und 17. Jahrhunderts. Die im Titel aufgegriffene Metapher für Belgien als eine Herberge für exilierte Fürsten entnahm Gossart zeitgenössischen Quellen. So wurde Philipp IV. in Briefen und Pamphleten während des Exils Marias, ihres Sohnes Gaston und des Herzogs von Lothringen in seinen nördlichen Territorien despektierlich als »aubergiste des princes détrônés« und Flandern als »une auberge de seigneurs français« bezeichnet⁹³. Gossart kehrte die ursprünglich spöttische Konnotation dieser Zuschreibung ins Positive um und verklärte die Spanischen Niederlande zu einem Refugium französischer politischer Dissidenten ab 1631.

Aus diesem Grund betonte er ausdrücklich, dass Maria von Anfang an zuvorkommend und respektvoll behandelt worden sei, es ihr an nichts gefehlt habe und Isabella ihr als Freundin begegnet sei. Um dies zu belegen, widmete er ein ganzes Kapitel dem Empfang, der Maria in den Spanischen Niederlanden auf ihrem Weg nach Brüssel in verschiedenen Städten, insbesondere Antwerpen und Brüssel, bereitet worden war⁹⁴. Hierzu stützte sich Gossart hauptsächlich auf den 1632 in Antwerpen veröffentlichten Bericht »Histoire curieuse de tout ce qui s'est passé à l'entrée de la Reyne mère du Roy très chrestien dans les villes des Paysbas« des französischen Historiografen Jean Puget de La Serre (1594–1665). Dieser hatte sich im Gefolge Marias befunden und zeigte sich sehr beeindruckt vom freundlichen Empfang der Bevölkerung.

Doch nicht nur Maria kam in den Genuss der Gastfreundschaft des belgischen Volks und des davon ausgehenden rechtlichen Schutzes gegen das Ausgreifen Richelieus. Laut Henrard hatte auch sie lernen müssen, dass dieser dort ein allgemeingültiges und unumstößliches Gesetz war. So wusste er von einem Zwischenfall um einen der Gefolgsmänner Marias, Baron von Guesprez, zu berichten. Maria hatte diesen verhaften lassen, weil er selbständig seine Rückkehr nach Frankreich mit Richelieu ausgehandelt hatte. Abgeordnete der Ständeversammlung signalisierten der exilierten französischen Königinmutter daraufhin allerdings scharf, dass

⁹² Für weitere biografische Angaben siehe Victor TOURNEUR, Art. »Ernest Gossart«, in: *Biographie nationale*, hg. von Académie royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique, Bd. 30, Brüssel 1959, Sp. 418–423.

⁹³ GOSSART, *L'auberge des princes en exil*, S. 9f.

⁹⁴ Vgl. *ibid.*, S. 61–90.

1. Die französische Herrscherin als Protagonistin der belgischen Nationalgeschichte?

en Belgique les garanties de liberté individuelle, d'inviolabilité de domicile, de décret judiciaire d'arrestation étaient formellement inscrites dans les édits généraux, et que »le roy mesme estant par deçà ne pourrait procéder de la sorte, eu égard à son serment«; toutes ces choses parurent si étranges à Marie de Médicis qu'elle finit par croire que les trois députés voulaient se moquer d'elle, et elle se plaignit à l'infante de ce qu'ils ne lui avaient pas montré tout le respect convenable⁹⁵.

Henrard nutzte diese Anekdote offenkundig, um Werte wie Rechtsstaatlichkeit und die Wahrung individueller Freiheiten, wie sie im belgischen Nationsverständnis bei der Gründung des Königreichs Belgien 1830 auf der Grundlage einer bürgerlich-liberalen Verfassung festgelegt worden waren, als zeitlich überdauernde »belgische« Ideale zu stilisieren. Die exilierte Herrscherin wirkt in diesem Zusammenhang regelrecht archaisch aufgrund ihres Unverständnisses und verkörpert damit den sich in Frankreich seit Heinrich IV. immer stärker durchsetzenden Absolutismus, durch den die Macht zunehmend beim König konzentriert wurde.

1.2.4 Maria von Medici als ambivalente Figur der belgischen Geschichte

Marias Rolle für die Geschicke der belgischen Nation wird bei den Historikern darüber hinaus sehr ambivalent bewertet. So wird sie weder durchweg positiv noch negativ dargestellt. Der Schwerpunkt der folgenden Ausführungen liegt unvermeidlich auf Henrards Studie »Marie de Médicis dans les Pays-Bas«, da sie wesentlich die Wertung und das Bild der anderen belgischen Historiker über das Exil Marias in Brüssel beeinflusst hat.

Zwischen Rachsucht und Verzicht

Paul Henrard warf Maria unmissverständlich vor, aufgrund persönlicher Befindlichkeiten die Gefahr für die unter spanischer Herrschaft stehenden »belgischen« Gebiete erhöht zu haben, in einen europäischen Krieg verwickelt beziehungsweise sogar Kriegsschauplatz zu werden. Französischen Rezeptionstopoi folgend, führte er ihr Exil und den offenen Bruch mit ihrem Sohn sowie Richelieu auf ihre Machtgier und Sturheit zurück. Beides war in seinen Augen

⁹⁵ HENRARD, Marie de Médicis dans les Pays-Bas, S. 288. Siehe auch Henrards spitze Bemerkung, dass »le Brabant n'était pas la France, et ce n'était pas à Bruxelles que, sans jugement, on pouvait mettre sous les verrous et enfermer dans une bastille un homme même étranger au pays« (S. 286).

nämlich weder notwendig noch unvermeidbar gewesen⁹⁶. Er führte nicht zuletzt Hass gegen Richelieu und verletzten Stolz als Handlungsmotive der Königinmutter an⁹⁷.

Der belgische Historiker machte allerdings mehrere Phasen im Auftreten Marias während ihres Exils aus, die eng an das Verhalten ihres wankelmütigen Sohnes Gaston geknüpft waren. Anfänglich soll sie selbstsicher und entschieden gegen Richelieu vorgegangen sein, weil sie noch ihre Forderungen mit denen ihres nach Lothringen geflohenen jüngsten Sohns habe verbinden können. In Anbetracht der Kinderlosigkeit Ludwigs XIII. war dieser der direkte Nachfolger auf dem Thron, was Maria politisches Gewicht verlieh⁹⁸. Dies sah sie vor allem in dem Empfang bestätigt, den Spanien Gaston Anfang des Jahres 1632 bereite, als er aus dem von Frankreich im Vertrag von Vic (6. Januar 1632) zur Neutralität gezwungenen Herzogtum Lothringen floh. Gastons Schwager Philipp IV. versprach ihm in diesem Zuge sogar Subsidien für seinen geplanten militärischen Vorstoß nach Frankreich⁹⁹.

Mit dem Tod der Statthalterin Isabella im Dezember 1633 änderte sich die Lage Marias deutlich. Sie verlor zunehmend an Rückhalt im Regentschaftsrat der Spanischen Niederlande, was sich sowohl politisch als auch finanziell auswirkte¹⁰⁰. Ihre politische Isolation nahm außerdem aufgrund steigender Spannungen zwischen ihr und Gaston zu. Aus diesem Grund sah Maria ab 1633 ein, dass sie als politisches Pfand für Spanien an Wert verloren hatte – eine Selbsterkenntnis, die sie Henrard zufolge mit Würde und Fassung trug¹⁰¹. Der neuen Kompromissbereitschaft Marias stellte der Historiker die Unerbittlichkeit

⁹⁶ Ibid., S. 12: »[E]lle dut quitter le Louvre et s'exiler de Paris. Bientôt après, prisonnière, puis fugitive, révoltée et vaincue, elle dut accepter la paix [...]. Toute autre que la Florentine s'en serait contentée: veuve d'un grand roi, mère ou belle-mère de ceux qui possédaient les plus belles couronnes d'Europe et dont le prestige rejaillissait sur elle; assez riche pour se livrer à son goût pour le luxe et la magnificence; sachant apprécier le beau et aimant à s'entourer de tout ce que les arts ont produit de plus remarquable, elle pouvait vivre heureuse à côté du trône: elle n'eut d'autre ambition que de le partager«.

⁹⁷ Vgl. ibid., S. 14–16. Die allgemeine Akzeptanz und weite Verbreitung misogynen und fremdenfeindlicher Topoi über die Grenzen der französischen Rezeption hinaus in der Stilisierung Marias von Medici wird hier bei Henrard deutlich, der ihr heimliches Taktieren gegen Richelieu vor der *journée des Dupes* einer »science profonde qu'elle devait à sa double nature de femme et d'Italienne« (S. 16) zuschrieb.

⁹⁸ Gaston war bis zur Geburt des lang ersehnten Dauphins, des späteren Ludwig XIV., am 5. September 1638, der rechtmäßige Thronfolger.

⁹⁹ Vgl. HENRARD, Marie de Médicis dans les Pays-Bas, S. 168–189.

¹⁰⁰ Ibid., S. 377, 399.

¹⁰¹ Die positive Darstellung der würdevollen Kompromissbereitschaft Marias bei Henrard kontrastiert so deutlich zu der ihr meist in der Historiografie unterstellten Ver-

1. Die französische Herrscherin als Protagonistin der belgischen Nationalgeschichte?

Richelieus entgegen. Der Minister soll alles versucht haben, um die von Maria eingeleiteten Friedensverhandlungen zum Scheitern zu bringen, sei es durch hohe Forderungen oder die Diffamierung der Königinmutter bei Ludwig XIII. und vor der Öffentlichkeit¹⁰². Diese Härte kritisierte Henrard als »un cynisme où la joie du triomphateur se fait jour, et qu'un peu de générosité ou qu'un reste de respect pour cette grande infortune aurait dû lui faire éviter«¹⁰³.

In der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober 1634 verließ Gaston schließlich heimlich Brüssel und hinterließ dort seine Mutter, um ohne sie mit Richelieu und Ludwig XIII. seine Rückkehr und Begnadigung zu verhandeln¹⁰⁴. Mit dieser erneuten Demütigung versank Maria endgültig in der politischen Bedeutungslosigkeit. In diesem Zusammenhang zeigte sich Henrard regelrecht fasziniert von der Ambivalenz der Königinmutter, deren unermüdliche Versuche einer Rückkehr nach Frankreich er einerseits bewunderte und deren Verbissenheit und Egoismus er andererseits ablehnte. Aufgrund ihrer Verblendung habe sie nämlich, so Henrard, einen europäischen Krieg riskiert. So stilisierte er sie als tragische Heldin, die maßlos und rastlos für die Erfüllung eines unerreichbaren Ziels gekämpft habe und dabei alles zu opfern bereit gewesen sei¹⁰⁵.

bohrtheit, dass das Zitat ausführlich wiedergegeben werden soll: »Brouillée avec ses deux fils, elle sentait qu'elle ne devait plus rien attendre de leur affection et serait toujours sacrifiée par l'un à la raison d'État, par l'autre à son égoïsme. Désespérant enfin de jamais rentrer en France en en forçant les portes, elle résolut de fléchir son indomptable orgueil, de faire amende honorable et de négocier avec le cardinal. Ce qu'il dût lui en coûter pour s'y décider, les déchirements qu'elle dût souffrir, Dieu seul le sait! Mais ayant pris la résolution de traiter, ce ne fut pas par des voies obscures, par des chemins tortueux qu'elle s'engagea; ce fut au grand jour, en confessant tout aussi nettement sa défaite qu'elle avait hautement affiché sa haine. Elle avait promis à l'Espagne de ne jamais traiter sans lui en faire part, sans lui demander son assentiment, jugeant qu'elle lui devait bien ce témoignage de confiance pour prix de l'hospitalité qu'elle en recevait: elle n'y manqua pas. Elle avait deux gendres, le roi d'Angleterre et le duc de Savoie [...]; elle leur fit part de sa résolution en leur avouant franchement les motifs: l'impuissance des Espagnols à lui venir en aide, le peu d'union qui existait entre elle et Monsieur [Gaston], et les démarches de ce dernier pour traiter à son insu et à son exclusion«, *ibid.*, S. 399f.

¹⁰² Vgl. *ibid.*, S. 382–410.

¹⁰³ *Ibid.*, S. 405.

¹⁰⁴ Vgl. *ibid.*, S. 483–489.

¹⁰⁵ *Ibid.*, S. 502f.: »Quelque jugement qu'on porte sur Marie de Médicis, on ne peut toutefois se défendre d'une secrète admiration pour l'activité déployée par elle pour mettre fin à son exil. La résignation et le découragement lui sont inconnus. Sans cesse elle imagine de nouveaux plans pour rentrer en France et rien ne lui coûte pour atteindre ce but: après avoir fait litieuse de son orgueil et s'être humiliée inutilement, tout à coup elle se relève plus haineuse et plus fière que jamais, et pour écraser son puissant ennemi elle ne rêve rien moins que de précipiter l'Europe entière dans une guerre terri-

Bedenkt man den angespannten gesamteuropäischen Kontext zu dieser Zeit, wo jeder Funke genügte, um das Pulverfass zu entzünden, erscheint sein Urteil über das Verhalten Marias allerdings überzogen. Maria zu unterstellen, sie habe nichts anderes herbeigesehnt als einen europäischen Krieg, von dem sie allein profitierte, zeigt deutlich, dass Henrard hier vorrangig Maria zum Sündenbock für den Niedergang der Spanischen Niederlande ab der Mitte der 1630er Jahre machte. Maria wurde demnach, ähnlich wie in der französischen Geschichtsschreibung, auch in den belgischen Metanarrativen als Antagonistin der nationalen Geschicke stilisiert.

Mit dem Ausbruch des offenen Kriegs zwischen Spanien und Frankreich im Sommer 1635 stieg dann die Feindseligkeit der Brüsseler Bevölkerung gegen Maria¹⁰⁶. Zunächst hatte sie sich noch als Vermittlerin versucht und sich dabei in die Tradition Heinrichs IV. gestellt, doch betonte Henrard, dass »il fallait tout l'aveuglement de la reine pour prétendre que sa politique à elle avait été la continuation de celle de son illustre époux«¹⁰⁷. Mitte August 1638 entschied sich dann Maria auf dem Weg ins Kurbad Spa, in die Generalstaaten einzureisen. Über die Gründe wurde in der Historiografie viel spekuliert. Als besonders unglaublich erachtete Henrard die Erklärung, wonach Maria angesichts der Schwangerschaft Annas von Österreich auf den frühen Tod ihres Sohnes Ludwig XIII. und die Regentschaft für ihren noch ungeborenen Enkel spekuliert hatte – was umso unwahrscheinlicher war, so der Historiker, als dass das Geschlecht des Kindes noch unbekannt war¹⁰⁸. Henrard vermutete hingegen auf der Grundlage eines Rechtfertigungsmanifests, das Maria selbst kurz nach ihrer Abreise hatte veröffentlichen lassen, dass sie vielmehr ein neutrales Land gesucht habe, um ihre Chancen auf eine Rückkehr zu verbessern¹⁰⁹. Nicht zuletzt führte er Marias Unberechenbarkeit an, denn:

La reine-mère était femme aux résolutions promptes; [...] et le soulagement marqué dont la nouvelle de son départ de Bruxelles avait été le signal ne lui avait pas échappé. [...] La route de la frontière hollandaise était ouverte à Marie, comme sept ans auparavant celle de la frontière belge: elle s'y engagea résolument [...] et quitta les Pays-Bas à l'improviste, comme elle y était rentrée¹¹⁰.

ble dont elle seule profitera. Elle ne voit rien en dehors de sa propre personnalité, et dans les événements qui absorbent l'attention autour d'elle, elle ne cherche que le côté qui pourra lui être utile«.

¹⁰⁶ Ibid., S. 600–602.

¹⁰⁷ Ibid., S. 542.

¹⁰⁸ Vgl. *ibid.*, S. 616f.

¹⁰⁹ Vgl. *ibid.*, S. 618–620.

¹¹⁰ Ibid., S. 620.

1. Die französische Herrscherin als Protagonistin der belgischen Nationalgeschichte?

Henrard legte in seiner Monografie also ein eher menschliches, differenziertes Bild Marias vor, das stark mit den teils monolithischen Schilderungen der französischen Historiografie kontrastiert, wo sie im Exil als auf Rache sinnende und intrigierende Herrscherin stilisiert wurde. Demgegenüber arbeitete der belgische Historiker mehrere Phasen heraus. Er zeichnete zwar ebenso das Bild einer maßlos egoistischen Herrscherin, die ihren eigenen Zielen alles unterordnete, doch zeigte er sie auch als zweifelnde, gebrochene und durchaus kompromissbereite Frau, die von Richelieu benutzt und manipuliert worden war.

Marias kulturhistorischer Einfluss

Der kultur- und kunsthistorische Einfluss Marias von Medici auf die Spanischen Niederlande wird in der belgischen Rezeption nur äußerst marginal behandelt. Dies tat vornehmlich Gossart in »L'auberge des princes en exil«. Er befasste sich in dieser Hinsicht spezifisch mit dem Brüsseler Hofleben. Entgegen den geläufigen Vorstellungen postulierte Gossart, dass der Brüsseler Hof im 17. Jahrhundert keineswegs als der strengste Hof Europas betrachtet werden könne – und dies besonders nicht zwischen 1631 und 1638, als Maria mit ihrem Gefolge dort residierte¹¹¹. In der Tat hatte die finanzielle Unterstützung des spanischen Königs Maria ermöglicht, gewisse höfische Strukturen im Exil aufrechtzuerhalten¹¹². Wesentliche Konsequenz der Ankunft der Königinmutter für die höfischen Umgangsformen am Brüsseler Hof war für Gossart das Auflehnen gegen das strenge spanische Hofzeremoniell und das asketische Hofleben, das die frommen Statthalter Albrecht und Isabella bei ihrer Ankunft in Brüssel 1598 eingeführt hatten. So wurden etwa den Exilierten zahlreiche Unterhaltungen wie Jagden und Bälle geboten¹¹³.

Mit dem Tod der Infantin Isabella im Dezember 1633 und der Ankunft des Kardinalinfanten und seines spanischen Gefolges im November 1634 setzte dann, so Gossart, eine Reaktion gegen den seit drei Jahren dominanten französischen Einfluss im Brüsseler Hofleben ein – eine Entwicklung, die mit der Kriegserklärung Frankreichs an Spanien im Jahr 1635 und der Abreise Marias

¹¹¹ Vgl. GOSSART, *L'auberge des princes en exil*, S. 7–9. Diese These griff jüngst die Kunsthistorikerin Van Wyhe wieder auf, siehe Cordula VAN WYHE, *Between Chastity and Passion. The Impact of the French Exiles on the Cult of Courtly Love at the Brussels Court in the 1630s*, in: Johann Anselm STEIGER (Hg.), *Passion, Affekt und Leidenschaft in der Frühen Neuzeit*, Bd. 2, Wiesbaden 2005, S. 951–980.

¹¹² OSBORNE, *A Queen Mother in Exile*, S. 24f.

¹¹³ Vgl. GOSSART, *L'auberge des princes en exil*, S. 38–49.

1638 noch beschleunigt worden sei¹¹⁴. So wertete er das Exil Marias als kurzes, glanzvolles Intermezzo am Brüsseler Hof, in dem französische Sitten und Raffinesse das starre Zeremoniell durchbrochen hätten.

1.3 Zusammenfassung

Anders als Frankreich, das in seinen Metanarrativen der sich über die Jahrhunderte ausformenden Nation auf eine lange territoriale und politische Einheit und Unabhängigkeit zurückblicken konnte, war das Königreich Belgien eine politische Neugründung des 19. Jahrhunderts, die sich aus sprachlich und kulturell sehr unterschiedlich geprägten Gebieten zusammensetzte. Belgische historische Meistererzählungen dienten daher vornehmlich der Legitimierung ex post dieses politischen Zusammenschlusses, indem in der Vergangenheit nach Gemeinsamkeiten gesucht wurde. Die Schilderung des Brüsseler Exils der glücklosen französischen Königinmutter Maria von Medici diente diesem Versuch, den Wesenszügen und Ausdrucksweisen einer gemeinsamen »belgischen« Identität historisch nachzuspüren.

Der Beitrag zur Ausformung der belgischen Identität anhand der Darstellung des Exils Marias von Medici äußerte sich zunächst mittels der Behauptung der Eigenständigkeit der eigenen Nationalgeschichtsschreibung. Dies drückte sich mitunter in einer prononcierten Abgrenzung der belgischen Historiker von den Interpretationen ihrer französischen Kollegen aus. Besonders deutlich wird dies bei der Kernthese von Henrards »Marie de Médicis dans les Pays-Bas«, der zufolge Marias Flucht in die Spanischen Niederlande von spanischer Seite weder gefördert worden noch erwünscht gewesen war. Der Brüsseler Aufenthalt der Kontrahentin Richelieus rückte jedoch die nördlichsten spanischen Territorien schließlich erneut in den Fokus der immer aggressiver werdenden, expansionistischen französischen Außenpolitik, die von eben diesem Minister verkörpert wurde. Aus diesem Grund hob Henrard auch besonders die Tatsache hervor, dass der Herold, der in mittelalterlicher Manier Spanien im Namen Frankreichs am 19. Mai 1635 Spanien offiziell den Krieg erklärt hatte, die Nachricht bezeichnenderweise nicht nach Madrid, sondern nach Brüssel übermittelt hatte¹¹⁵. Der Symbolcharakter und die indirekte Warnung an die Mutter Ludwigs XIII. waren dem Historiker dabei nicht entgangen.

Ogleich auf der Ebene der Bewertung des Exils der Königinmutter eine Abgrenzung zu den zur selben Zeit in Frankreich verbreiteten Interpretationen vollzogen wurde, ist ansonsten die Erzählmotivik beider nationaler Metanarra-

114 Ibid., S. 50–59.

115 HENRARD, Marie de Médicis dans les Pays-Bas, S. 518.

1. Die französische Herrscherin als Protagonistin der belgischen Nationalgeschichte?

tive durchaus vergleichbar. So befassten sich viele prominente belgische Historiker des 19. Jahrhunderts mit Maria, weil diese in den Spanischen Niederlanden zu einer Zeit verweilt war, die rückblickend als zentrale Phase der belgischen Geschichte gedeutet wurde, auf die ein struktureller und politischer Niedergang folgte. In den 1630er Jahren hatten die Spanischen Niederlande nämlich zunehmend ihre lokale Autonomie verloren, um zentralistisch von Madrid aus regiert zu werden. Marias Flucht, die diese Gebiete stärker den französischen Expansionsbestrebungen ausgesetzt und sie in der Folge zum Kriegsschauplatz hatte werden lassen, wurde daher mitverantwortlich für diese Wende gemacht. Sie kann demzufolge durchaus auch in der belgischen nationalen Meistererzählung des 19. Jahrhunderts als konstitutive Figur gelten, weil die Schilderung ihres Exils der Selbstvergewisserung der eigenen Werte sowie der gemeinsamen Vergangenheit und Identität diene. Darüber hinaus ist auch die Rolle, die Maria von Medici in den historischen Meistererzählungen Frankreichs und Belgiens einnahm, sehr vergleichbar: Sie galt in beiden Fällen als hinderliche Antiheldin, als Mitinitiatorin eines einsetzenden nationalen Verfalls – für Belgien des Verlusts der Selbstbestimmung unter einer Fremdherrschaft, dem das Volk zwei Jahrhunderte später Einhalt gebieten musste. In der belgischen Deutung war damit die zur Unabhängigkeit führende bürgerlich-liberale Revolution von 1830 gemeint. In diesem Sinne war das belgische nationalhistorische Narrativ im 19. Jahrhundert ähnlich progressistisch geprägt wie sein französisches Pendant. Das emanzipatorische Moment des Volkes in Form einer Revolution spielte darüber hinaus in diesem analog zielgerichteten Narrativ eine ebenso wichtige Rolle.

Nicht zuletzt leistete der Bericht über Marias Aufenthalt in Brüssel einen Beitrag zur Ausdefinierung der belgischen Identität, weil darüber nationale Merkmale benannt und verklärt werden konnten. Dass die Spanischen Niederlande nicht gleich nach der Ankunft Marias im Sommer 1631 zum Kriegsschauplatz des alten, stets schwelenden habsburgisch-französischen Konfliktes und somit für fremde Zwecke vereinnahmt und instrumentalisiert worden waren, war für viele belgische Historiker nicht zuletzt dem friedliebenden und loyalen Wesen des belgischen Volks zu verdanken. So habe es diese Bewährungsprobe dank seines nationalen Charakters zu bewältigen gewusst. Darstellungen des Exils Marias vermitteln zudem alle teils latent, teils offen den frankreichkritischen Grundton, der charakteristisch für die sich ausformende belgische Nationalgeschichte ist, die sich damit abzugrenzen und gegen den südlichen Nachbarn zu behaupten suchte. Der Rückgriff auf nationale Stereotype über die Franzosen in der Schilderung des bewegten Zusammenlebens zwischen den Exilierten und Einheimischen diene der Hervorhebung angeblich spezifisch dem belgischen Volk eigener Wesenszüge, die im positiven Kontrast zu den angeblichen Charaktereigenschaften *der* Franzosen gestellt wurden. So stießen

Loyalität, Gastfreundschaft und Friedfertigkeit auf Frivolität, Wankelmut und intrigante Machenschaften. Diese Friedfertigkeit, die im nationalen Metanarrativ zu einem zentralen Wesenszug der Belgier verklärt wurde, ist indes als politisch motivierter Topos des 19. Jahrhunderts zu werten, der auf die Erklärung der belgischen Neutralität zurückgeht, die unmittelbar nach der Gründung des Königreichs abgegeben wurde. Über die Darstellung des Exils Marias von Medici versuchten die belgischen Nationalhistoriker also auch diese von geostategischen Erwägungen geprägte und im Januar 1831 von den europäischen Mächten getroffene Entscheidung letztendlich als Ausdruck der belgischen Identität zu überhöhen und historisch zu verankern.